



Herausgegeben und gedruckt in der Maj.-Univ.-Druckerei von E. Stötz, Würzburg.

55/Franc 4105, Titel

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg



Schmiedeeisernes Gitterthor von J. Ogg im Schlossbau zu Werneck.

Vorwort zum achten Jahrgang.



Num achten Male treten wir mit einer neuen Reihe „Altfränkischer Bilder“ vor die zahlreichen Freunde und Gönner, wie sie unser Unternehmen in der Heimath und in der Fremde in stets wachsendem Umfang gefunden hat. Herzlichen Gruß und innigen Dank ihnen allen; ist es doch gerade eine solche vielseitige warme Anerkennung, die uns den Muth verleiht, das einmal Begonnene nicht wieder in Stillstand gerathen zu lassen. Unwillkürlich ist bei manchen dieser zustimmenden Aeußerungen in der Tagespresse und in Fachzeitschriften der Wunsch laut geworden, es möchte nach diesem unserm Vorgehen für die fränkischen Lande auch in anderen Stammesgebieten und Landschaften unseres deutschen Vaterlandes Aehnliches ins Leben gerufen werden. Weit entfernt, in dem Entstehen solcher Publikationen etwa eine unliebsame Concurrrenz erblicken zu wollen, können wir vielmehr nur mit Genugthuung daraus den Schluß ziehen, daß der Gedanke unseres Beginns als ein berechtigter anzusehen ist. So sind nun bereits wiederholt solche Anläufe gemacht worden, früher in Hessen, neuestens für die Mark Brandenburg, für Thüringen und die Provinz Sachsen, wobei der vorbildliche Einfluß unserer Altfränkischen Bilder sich leicht erkennen läßt.

Mit solchem Inhalt ausgerüstet, gewinnt der Kalender als ein Volksbuch im besten und edelsten Sinne neue Form und Bedeutung und übernimmt eine eigenartige Aufgabe, über die wir uns schon öfters an dieser Stelle ausgesprochen haben. Welch' reichen, vielgestaltigen Entwicklungsgang hat doch dieser an und für sich so bescheidene Literaturzweig aufzuweisen, seit durch einen Sohn fränkischer Erde, den großen Regiomontanus in Nürnberg i. J. 1475 wohl zum erstenmal ein gedruckter Kalender zur Ausgabe gekommen ist! Es wäre wohl der Mühe werth, dies einmal in übersichtlicher Zusammenfassung historisch zu betrachten. Allenthalben geht in unseren Tagen ein ausgesprochenes Bestreben dahin, weiteren Kreisen die Elemente einer höheren Bildung zu erschließen. Möge darum in diesem Sinne auch der kunstgeschichtliche Kalender seine Aufgabe zu lösen und seinen Platz mit Ehren auszufüllen suchen. Vivant sequentes!



Grabdenkmal des Bischofs Gottfried I. im Dom zu Würzburg.

Die lange Reihe der bischöflichen Grabdenkmäler im Würzburger Dom, von denen wir schon mehrere vorgeführt haben, wird mit dem hier abgebildeten des Bischofs Gottfried I. eröffnet. In der That eine merkwürdige Serie von derartigen Gebilden, in denen die Entwicklungsgeschichte der heimischen Plastik in charakteristischen Proben vertreten erscheint, wenn wir sie von den starren, steifen, rypischen Zügen dieses ältesten Denk-



mals weiter verfolgen zu ihrer immer reicheren Ausgestaltung im späteren Mittelalter, zu den Meisterwerken Tilmann Riemenschneiders, zu den tüchtigen Renaissancearbeiten eines Loysering und Michael Kern, bis zu dem letzten größer ausgeführten Denkmal des Adam Friedrich von Seinsheim von J. P. Wagner mit seiner dem Zuge jener Zeit entsprechenden sentimental bewegten Haltung. Dieses hier wiedergegebene Denkmal im südlichen Seitenschiff ist ein Kenotaphium; die Gebeine dessen, dem es gewidmet ist, ruhen in fremder Erde fern von den fränkischen Landen. Aber offenbar — das beweisen hinreichend die darin vorherrschenden Züge — gehört es der Zeit bald nach dem Tode Bischof Gottfrieds an, also wohl dem Uebergang vom 12. zum 13. Jhdt. Die oben am Rande befindliche Inschrift gehört, wie sofort zu erkennen ist und auch aus der hier angewandten Form des Familiennamens hervorgeht, erst einer viel späteren Zeit an, die sie an Stelle einer älteren, schadhast gewordenen Umschrift setzte. Bischof Gottfried I. entstammte einer der vornehmsten Familien Schwabens, dem Hause der Grafen von Helfenstein-Spitzenberg (woraus dann die verderbte, schon bei L. Fries und eben auch hier vorkommende Form Pisenberg), und war unter Kaiser Friedrich I. einer der einflussreichsten Staatsmänner im

Reiche. 14 Jahre lang als kaiserlicher Kanzler thätig, wurde er 1185 zum Bischof von Regensburg gewählt, dann aber 1186 auf den Würzburger Stuhl erhoben, wo er u. A. mit der Domkirche umfassende Umbauten vorgenommen hat. Vor Allem seiner zündenden Beredsamkeit war auf dem berühmten Mainzer Hofstag im März 1188 der definitive Entschluß Barbarossas zum 3. Kreuzzuge zuzuschreiben. Auch hiebei einer der eifrigsten und bedeutendsten Theilnehmer, wurde er dann wie sein kaiserlicher Herr ein Opfer dieses idealen Unternehmens. Am 8. Juli 1190 erlag er einer Epidemie in Antiochien und fand dort sein Grab; ohne Frage eine der hervorragendsten Bischofsgestalten im Zeitalter der Hohenstaufen.

Portal und Erker aus dem ehemaligen Deutschordenshaus in Münnerstadt.

Das zwischen Kissingen und Teusfeld a. S. gelegene Sträßchen Münnerstadt im alten Grabfeldgau zählt zu jenen Orten, die uns schon im 8. Jhdt. in Urkunden des Klosters Fulda genannt werden. Von alter Zeit her hatte jene Familie, die im ganzen nordöstlichen Franken eine vorherrschende Stellung einnahm, die Grafen von Henneberg, auch hier festen Fuß gefaßt; allein nach mehrfachen Wandlungen, durch welche zeitweilig sogar brandenburgische und württembergische Herrschaft Platz griff, bekam schließlich das Hochstift Würzburg das Regiment in die Hand, so daß es hier einen seiner Amtssitze einrichtete, der allerdings später nach Melrichstadt verlegt worden ist. Seit dem 13. Jhdt. hatte aber noch eine andere bedeutende Macht hier bleibend feste Stellung gewonnen, der deutsche Orden. Diese aus der Kreuzzugsbewegung hervorgewachsene Körperschaft, die vom Geiste jener Zeit getragen die Gemüter so mächtig anzog, gewann vor Allem in Franken sehr feil einen breiten Boden, so daß dann die Hallei Franken auch bald der vorwiegende und später der ständige Sitz des Deutschmeisters wurde. Da erstehen zuerst die Ordenshäuser zu Mergentheim und Würzburg und wohl



noch vor Mitte des 13. Jahrhunderts die Commende zu Münnerstadt, denen dann bald Schweinfurt, Nürnberg u. A. gefolgt sind, und bis zum Aufhören der alten territorialen Zerstückelung des Ordens 1809 dauerte auch diese seine Stellung in Münnerstadt. Wenn bei den frühesten Dotationen des Ordens in Franken vor Allem das Geschlecht der Hohenlohe das Beste gethan hatte, so war es hier in dieser Gegend die Freigebigkeit des Hauses Henneberg, welche die nöthige materielle Grundlage schuf. Abgesehen

von verschiedenen beachtenswerthen Grabdenkmälern von Ordensrittern in der schönen Pfarrkirche hat jene Seit der Ordensherrschafft ihr Hauptdenkmal in dem ehemaligen Romthuregebäude; ein stattlicher Bau, in welchem nunmehr das F. Rentamt seinen Sitz aufgeschlagen hat. Die anmutendsten Partien, die eben an jene frühere Bestimmung noch am meisten erinnern, sind im Hof ein Portal und ein reizender Erker, die beide hier abgebildet sind, in gutem Renaissancestil gehalten. Am Erker findet sich die Jahreszahl 1671. Das an einem Thurm mit Wendeltreppe befindliche Portal zeigt die reich ausgeführten Wappen der Familien Schurzbar genannt Milchling und von und zu der Lees, und eine Inschrift benennt als Träger derselben Johann Conrad Schurzbar, Landkomthur der Ballen Franken, Romthur zu Ellingen und Thurnberg i. J. 1611, und Wilhelm von und zu der Lees, Romthur zu Münnerstadt, mit dem Beisatz „lies mich erbaven“, womit also die Entstehungszeit auch dieser Partie genau festgestellt erscheint.

Zwei Reliefs von Tilmann Riemenschneider in der Pfarrkirche zu Münnerstadt.

Unter den sämtlichen älteren Baudenkmalen Münnerstadts nimmt ohne Frage die Pfarrkirche den ersten Platz ein. Sie war zugleich Kirche des deutschen Ordens, welchem jahrhundertlang die Pfarrei incorporirt war, bis Bischof Julius 1612 dieses Verhältniß in anderer Weise regelte. Zu den beachtenswertheften derartigen Bauten in Franken gehört jene Kirche;



verschiedene Kunstepochen haben ihren Niederschlag daran zurückgelassen. Das Hauptportal ist romanisch, andere Haupttheile, besonders der schöne Chor, sind Repräsentanten edler Gothik des 14. Jhdts., während Bischof Julius 1608 eine durchgreifende Erneuerung vornehmen ließ. Eine Restauration gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat manche störende Zuthat entfernt. Außer berühmten alten Glasgemälden besitzt nun diese Kirche eine Hauptzierde in ihrem Hochaltar, dessen plastische Ausschmückung einst keinem Geringeren, als Tilmann Riemenschneider anvertraut

wurde. 1490—1492 hat er diese Arbeiten ausgeführt. Man ist hier in der seltenen glücklichen Lage, noch die Urkunden über die Bestellung und Ausszahlung zu besitzen, und es handelt sich auf solche Weise dabei um das älteste urkundlich sicher bezeugte Werk unseres Meisters; denn wie Vieles, was unter diesem Künstlernamen vorgeführt werden wollte, gehört nur der Schule an oder ist gar nur im weiteren Sinne fränkischen Ursprungs! Abgesehen von verschiedenen heiligenfiguren bestand bei diesem Altarwerk die Aufgabe vor Allen in einer künstlerischen Verherrlichung der Legende der hl. Maria Magdalena, was nun aber hier in einer Weise zur Ausführung kam, daß man deutlich eine auch sonst öfters zu beobachtende Vermischung der Legenden von Maria, der Schwester des Lazarus, von der Büsserin Maria Magdalena und von der sogen. Ägyptischen

Maria wahrnehmen kann. Gerade diese so interessanten Magdalenensculpuren sind im Verlaufe der Zeit von jenem Hochaltar verschwunden; die so höchst eigenartige, vollkommen behaarte Einzelstatue der Heiligen und zwei von den vier Reliefdarstellungen aus ihrem Leben waren hierden der Sattlerschen Sammlung auf Schloß Mainberg, die ja leider unlängst, wie so manche andere berühmte fränkische Sammlung, aufgelöst worden ist. Die zwei anderen Reliefplatten dagegen befinden sich jetzt an den Chorwänden der Kirche. Sie stellen die Darreichung der heil. Kommunion durch den Bischof Marimin und sodann die Beisegung der Heiligen durch diesen letzteren dar; Schöpfungen von einer naiven Auffassungsweise und von einer weichen, an's Melancholische streifenden Stimmung, welche ja dann mehr oder weniger bei allen weiteren Schöpfungen unseres Meisters ein charakteristisches Merkmal bildet. Insbesondere die knieende Frauengestalt auf dem ersten Relief ist ein von zartester Anmuth umflossenes Gebilde.



Stadthor von Heidingsfeld.

Der von Würzburg kommende Besucher des nahe benachbarten Heidingsfeld betritt diese Stadt durch ein altes Thor, das in seinem oben angebrachten, zierlich umrahmten Doppelwappen, bestehend in dem Reichsadler und einem Löwen, einen bedeutsamen



Zinweis auf wichtige Momente in ihrer Geschichte enthält. Der jedenfalls in hohes Alter hinaufreichende Ort gehörte zu jener großen Zahl fränkischer Plätze, an denen frühzeitig das reiche, mächtige Kloster Fulda mit seinem Güterbesitz Fuß gefaßt hatte, welches dann wieder die Grafen von Rotenburg damit belehnte. Von diesem früh ausgestorbenen Geschlechte kam Heidingsfeld an die Hohensstaufen, und nach deren Ausgang zunächst unmittelbar unter das Reich. Bleibende

Reichsfreiheit war aber hiemit, wie sich das in so vielen Fällen zeigen sollte, keineswegs besiegelt; die häufige Finanznoth des Reichsoberhauptes hat vielmehr, besonders im späteren Mittelalter, zu vielen Verpfändungen solcher Orte an Fürsten und Herren und damit dann häufig zu dauernder Territorialherrschaft dieser

letzteren geführt. So wird auch Heidingsfeld seit Ende des 13. Jahrhunderts wiederholt als Pfandobjekt benutzt, und bereits stand das Hochstift Würzburg einer definitiven Erwerbung auf diesem Weg ganz nahe; da erfolgte 1366 für Heidingsfeld und Mainbernheim durch Kaiser Karl IV. die Wiedereinlösung, aber nicht zu Gunsten des Reiches, sondern vielmehr der Krone Böhmen, und gleichzeitig wurde ersteres zur Stadt erhoben; Vorgänge, die mit der damaligen überall um sich greifenden Politik der auf Böhmen begründeten luxemburgischen Macht eng zusammenhängen, und darum nun eben das böhmische Wappenbild, der Löwe, am Thore der Stadt. Dieser neue böhmische Besitzer hat dann aber Heidingsfeld auch wieder vielfach als Lehen und Pfand weiter vergeben, und auf solche Weise gewann schließlich doch das Hochstift Würzburg immer mehr die Herrschaft, besonders seit Böhmen 1628 auf das Wiedereinlösungsrecht verzichtet hatte. Aber noch im österreichischen Erbfolgekrieg suchte man von Wien aus eben mit Berufung auf jenen formell immer noch bestehenden Lehenverband mit Böhmen den fürstbischöflichen von Würzburg zur aktiven Unterstützung der österreichischen Sache anzuhalten. So haben wir hier ein charakteristisches Beispiel der so vielverschlungenen, wechselvollen territorialen Besitzverhältnisse im alten Reich.

Statue des hl. Sebastian in der katholischen Pfarrkirche zu Amorbach.

Im vorigen Jahrgang wurde die Abteikirche von Amorbach besprochen; durch ihre vielhundertjährige Geschichte, ihre imposanten Verhältnisse und prächtige Ausschmückung hat sie den



Vorrang unter allen dortigen Bauten. Aber auch die 1752—1754 ausgeführte katholische Pfarrkirche verdient eine eingehende Betrachtung. Schon das Äußere der schön gelegenen zweithürmigen Kirche macht auch von weiterer Entfernung her einen stattlichen Eindruck, und wenn die Innenausstattung der Abteikirche als ein Rococo-prachtwerk sich darstellt, so kann man an dem Inneren dieses Baues in sehr belehrender Weise eine bereits ruhiger gewordene Stimmung, das allmähliche Beginnen einer neuen klassizistischen Richtung erkennen. Eine besondere Stierde bilden mehrere ausgezeichnete Deckengemälde von Johannes Sick, deren größtes das Martyrium des hl. Sebastian zum Gegenstande hat. Diesen nämlich heiligen verherrlicht nun auch die hier nach einer guten photographischen Aufnahme von A. Sabs in Amorbach abgebildete Statue; sie bildet

mit drei weiteren derartigen Figuren einen Hauptschmuck des Hochaltars. In der noch vorhandenen Kirchenbaurechnung ist als der Künstler dieser plastischen Arbeiten Joseph Keilwerth

(oder Keilwarth, wie es dort lautet) von Würzburg genannt. Man sieht dabei wieder einmal vor dem nicht seltenen Falle, daß die Trefflichkeit einer Leistung und unsere Kenntnisse über ihren Urheber sich in bedauerlichem Mißverhältnis zu einander befinden. Ganz unbekannt war dieser Künstlername bis jetzt allerdings nicht; allein man weiß über ihn vorerst nicht mehr, als daß er in Waldsassen in der Oberpfalz geboren, i. J. 1750 unter Verbürgung des Bildhauers Gurbmann als Bürger dahier aufgenommen wurde und 1788 starb. Alle Wachsblagewerke und sonstigen Materialiensammlungen, die über andere Zeitgenossen oft so vieles bieten, lassen uns hier im Stich. Und doch besagt uns schon ein flüchtiger Blick auf diese Arbeit, daß ihr Urheber ein Künstler von Gottes Gnaden war. Welche ruhige, vornehme, von echtem Schönheitsinn durchwehte Auffassung tritt dem Beschauer aus dieser edlen Gestalt entgegen! Und das zu einer Zeit, die auf diesem Gebiete bei aller Virtuosität der Technik einer gespreizten, theatralischen Darstellungsweise so viel opferte. Gewisse Details könnten etwa, wenn man unwillkürlich nach der Schule eines solchen Künstlers fragt, an Auverna'sche Art erinnern. Aber man vergleiche doch die an und für sich recht gut gearbeitete Sebastianstatue von einem aus dieser Künstlerfamilie, in der Sammlung des fränkischen Kunst- und Alterthumsvereins dahier befindlich, mit diesem Werke Keilwarths: wie sehr neigt sich da die Waage zu Gunsten des letzteren! Möge dieser kurze Hinweis dazu beitragen, die Aufmerksamkeit auf diesen bis jetzt so wenig bekannten und geachteten Meister zu lenken.

Der Wittelsbacher Hof in Würzburg.

Als ein Vorzug unserer alten Frankenmetropole Würzburg darf es wohl gelten, daß sie in ihrer äußeren Erscheinung und in ihren Baudenkmalen Proben der verschiedensten Zeiträume und Stilarten aufweisen kann. Da treten eine Reihe bedeutender Sacralbauten als die ehrwürdigen Vertreter der mittelalterlichen Kunst uns entgegen, während dann insbesondere das 17. und 18. Jhdt. in Barock und Rococo zahlreiche Werke zeitigte, die als glänzende, mustergiltige Proben dieser Stilarten bewundert werden, so daß Würzburg nicht unzutreffend als „die Stadt des Rococo“ bezeichnet werden konnte. Aber auch jene seit Ausgang des Mittelalters neu hervorgetretene Kunstrichtung der Renaissance, aus der sich ja dann jene beiden anderen zuletztgenannten allmählich entwickelten, blieb nicht ohne bedeutsame Rückwirkung auf das hiesige Kunstleben; man vergewärtige sich da nur kurz viele Partien der Festung Marienberg, die alte Universität mit der Neubaurkirche, die betreffenden Theile des Rathhauses, den Sandhof, das Bischofpalais, das Haus Schöneck (ehedem Sündermann'sches Haus) an der Martinsgasse, das leider durch neuere Umgestaltungen sehr verloren hat. Zu dieser Gruppe gehört als keineswegs letztes Glied in der Reihe das jetzige Gasthaus zum Wittelsbacher Hof, ein Bau, den man sehr wohl zu jenen Kunstwerken zählen darf, an welchen Hunderte



und Tausende täglich vorübergehen, ohne sich über seine kunsthistorische Bedeutung und Schönheit klar zu werden. Eine gewisse Schlichtheit und Strenge, in der aber gerade die Formen reiner Renaissance recht klar zum Ausdruck kommen, mag das wohl mit verursachen. Die alte Benennung war „vorderer Kressenhof“, ein Name, der mit jenem des dortigen Stadtviertels, des Kressenviertels, zusammenhängt. Als Entstehungszeit dürfte wohl die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts anzusehen sein.

Hochaltar der Pfarrkirche zu Schneeberg bei Amorbach.

Etwas südöstlich von Amorbach an der Straße nach Walldürn liegt das Pfarrdorf Schneeberg. Die dortige Kirche aus dem 16. Jhdt. besitzt einen mächtigen massiven Turm und eine



Seitenkapelle mit bühnenförmigem spätgotischem Gewölbe, an deren Außenseite Reste eines alten gemalten St. Christoph zu sehen sind. Im übrigen aber ist dieser Bau in mehr als einer Hinsicht so mangelhaft und ungenügend, daß mit gutem Grund der Gedanke eines Umbaus erwogen wird. Um so mehr muß nun aber der Hochaltar überraschen, der als ein geradezu bedeutendes Werk von hoher Schönheit zu bezeichnen ist. Die in der Mitte befindliche, lebendig aber dabei doch maßvoll gehaltene Kreuzigungsgruppe, darüber in dem oberen

Teile eine feierlich würdevolle Darstellung der Dreifaltigkeit, unten zu beiden Seiten die Statuen des heil. Urban und des heil. Martin, letzterer der Patron der Kirche, dabei der elegante und dekorativ sehr geschmackvoll behandelte archi-

tektonische Aufbau des Ganzen, alles das wirkt zusammen, um diesen Altar als ein weit über das gewöhnliche Maß hinausreichendes Kunstwerk erscheinen zu lassen. Das oben angebrachte Wappen zeigt das Mainzer Rad und das Familienwappen der Breidbach-Bürresheim; es dürfte einem jener Mainzer Domherren (nicht etwa Erzbischof, da die betr. Embleme fehlen und es auch zeitlich nicht stimmen würde) angehören, deren in der ersten Hälfte des 17. Jhdts. mehrere aus dieser Familie hervorgegangen sind; derselbe war wohl der Stifter des Altars und sorgte darum auch für einen guten Künstler zur Ausführung. Etwas störend für die Wirkung der mittleren Gruppe ist der davorstehende, viel jüngere Tabernakel. Möge bei einem etwaigen Neubau der Kirche doch vor Allem dieser prächtige Altar verständnisvoll behandelt und aufgestellt werden, da in seiner gegenwärtigen Anordnung das zu niedrige Aufsitzen des hochgeführten Altaraufsatzes auf der Mensa den Gesamteindruck sehr wesentlich beeinträchtigt.

Altar in der Kapelle zu Amorsbrunn bei Amorbach.

Eine kurze Strecke westlich von Amorbach in der anmuthigen Thaleinsenkung des Otterbachs, eines Zuflusses der Mudau, liegt die Kapelle Amorsbrunn, von grauer Vorzeit her ein Lokalheiligtum für die ganze Umgegend. Hier an der Stelle eines heiligen Fains und einer Quelle hat St. Pirmin, der das Christenthum in diese Gegenden gebracht haben soll, der Ueberlieferung nach seine früheste Niederlassung genommen und die erste Kirche, Mariaborn genannt, errichtet, eben in Anknüpfung an eine ältere heidnische Kultstätte, und zu Ehren seines Schülers Amor, der das Werk des Lehrers dort fortsetzte, wurde jener Name später mit „Amorsbrunn“ vertauscht. An Stelle jenes ursprünglichen Baues erhob sich im 16. Jhdt. die jetzige gotische Kapelle mit hübsch gewölbtem Chor, in welchem gegenüber dem Hochaltar auf der Epistelseite gewissermaßen als Seitenaltar ein altes Holzschnitzwerk von namhaftem Werth angebracht ist, das in sinniger Anmuth den Stammbaum der Gottesmutter Maria darstellt; ein ansehnlicher Schmuck für das bescheidene Kirchlein, wohl etwa aus der zweiten Hälfte des 15. Jhds. stammend. Innerhalb der Kapelle befindet sich im Boden eine jene Quelle erschließende Oeffnung; im Glauben des Volkes wird derselben wie ehemals so auch heute heilbringende Kraft zugeschrieben. Ein früher an einer Außenwand der Kapelle gegen das Thal hin angebrachtes Bild des hl. Christophorus, dieser so populären Heiligengestalt, hatte man neuerdings entfernt, bis i. J. 1900 durch ein neues, weithin wirkendes Kolossalgemälde eines hochbegabten jüngeren Künstlers, Ph. v. Schaefer, der Heilige dort wieder zu Ehren gebracht wurde. Alles das, die anmuthvolle Natur inmitten des romantischen, sägeneerfüllten Odenwaldes, das schlichte Kirchlein mit seinen alten und neuen Kunstwerken und die an diese traute Stätte gebundene Pietät des Volkes, wirkt zusammen, um dem Ganzen einen stimmungsvollen Reiz zu verleihen.



Rathhaus in Dettelbach.

Etwas mainaufwärts von Ritzingen an Bergabhängen inmitten heiterer Nebgelände liegt das Städtchen Dettelbach. Es geht in seiner Geschichte zurück auf ein altes Königsgut, das bei der ersten weltlichen Ausstattung des neugegründeten Bisthums Würzburg bereits genannt wird. Neben Würzburg sind aber dann in den folgenden Jahrhunderten noch eine Reihe anderer Herren zu Gerechtfamen und Besitzungen gelangt; so die Klöster Ritzingen, Schwarzach und St. Stephan in Würzburg,

weiterhin die Familie Hohenlohe, als deren Lehenträger dann wieder ein nach dem Orte benanntes Rittergeschlecht erscheint, das sich bis ins 16. Jhrhdt. fortpflanzte. Seit Bischof Rudolf von Scheerenberg gewinnt aber Würzburg immer mehr die ausschließliche Herrschaft in Dettelbach, das 1484 zur Stadt erhoben



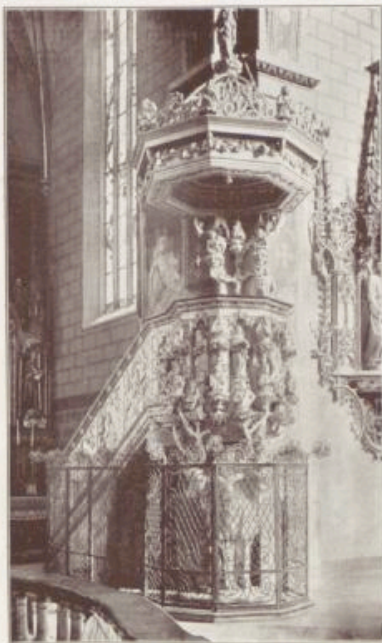
wird und als fürstbischöflicher Amtssitz erscheint. Im Zusammenhang damit entstand eine wohlausgebildete Befestigung mit zahlreichen Thürmen, deren bis heute noch vielfach gut erhaltene Reste, vor Allem das interessante Salterthor, Dettelbach ähnlich wie Ochsenfurt, Iphofen u. A. als charakteristische Type eines fränkischen Städtebildes erscheinen lassen. Mit jener Erhebung zu städtischem Rang steht auch die Erbauung des Rathhauses in unmittelbarem Zusammenhang. Unter den zahlreichen hübschen, malerischen Rathhausbauten, wie sie insbe-

sondere aus den Zeiten der Spätgotik und der Renaissance Franken noch heute aufweisen kann, nimmt eben dieses gewiß nicht den letzten Platz ein. Schon das zum Durchlaß eines Baches erbaute Doppelgewölbe, auf dem das Gebäude sich erhebt, die doppelseitig hinanführende Freitreppe und das über der Eingangspforte sich erhebende zierliche Chörelein geben dem Ganzen ein originelles Ansehen, so daß man diesem Bauwerk nur eine recht sorgfältige Erhaltung wünschen kann.

Portal und Kanzel der Wallfahrtskirche bei Dettelbach.

Das noch in seinem schönen Rathhausbau vorgeführte Städtchen Dettelbach verdankt seine Berühmtheit in weiteren Kreisen insbesondere der dortigen Wallfahrt. Eine kleine Strecke östlich von der Stadt auf einer mäßigen Anhöhe mit reizender, weitbin sich erstreckender Aussicht liegt diese Marienwallfahrtskirche, „Maria in vineis“, wie man sie ihrer Lage wegen schon frühzeitig benannte. Im Jahre 1505 hatte Bischof Lorenz von Bibra wegen des starken Zuzugs eine Kapelle über dem Gnadenbilde erbauen lassen, die sich aber trotz nachheriger Erweiterung unter Konrad von Thüngen bald als nicht mehr ausreichend erwies, so daß Julius Echter, wie in so vielen anderen Fällen auch hier der Mann energisch durchgreifender Initiative, den Bau einer geräumigen Kirche nebst einem Kloster für Mönche des Franziskanerordens beschloß, und der i. J. 1608 begonnene Bau konnte schon 1613 eingeweiht werden. Als ein im höchsten Grade interessantes Bauwerk darf man diese Kirche bezeichnen, die nicht immer jene Beachtung findet, welche sie so sehr verdient. Man hat früher viel und gern von einem „Juliusstil“ gesprochen und dessen Wesen in einer eigenthümlichen Mischung von Elementen der Spätgotik und der Renaissance erblickt, wie sich das eben in vielen Bauten jenes Fürsten zeigt. Es ist diese Bezeichnung für die allgemeine Kunstgeschichte insofern nicht zutreffend, als eine solche Mischung, ein solcher Uebergangsstil sich auch in vielen anderen Gegenden beobachten läßt. Aber

immerhin hat gerade Julius so viele Baudenkmale in dieser eigen-
thümlichen Kunstform hinterlassen, daß man für die Baugeschichte
unseres Frankenlandes in jener Uebergangszeit dieselbe wohl gel-
ten lassen mag. Diese Sirmischung, die viel-
fach eines gewissen ma-
lerischen Reizes nicht
entbehrt, finden wir
vielleicht kaum in einem
zweiten Juliusbau in
so feiner, phantastie-
voller Weise vertreten,
wie gerade hier. Schon
die Fassade ist von eben-
so reicher als edler
Ausführung; das Por-
tal mit den Darstell-
ungen der Verkündig-
ung, der Anbetung
der hl. Dreikönige und
mit der Himmelskönig-
in Maria in den For-
men edelster Renais-
sance, und unmittelbar
darüber eine Fenster-
rose in reicher Spät-
gotik, gleichwie auch
das Maßwerk ver-
schiedener Fenster, ins-
besondere an der Süd-
seite, das eigenartigste Spiel künstlerischer Phantasie zeigt. Auch
das Innere der in mächtiger Kreuzform entworfenen Kirche
wirkt imponierend. Als
auserlesenes Pracht-
stück der Innenaus-
stattung darf die erst
etwas nach Julius her-
gestellte Kanzel gelten,
die ebenso wie das Por-
tal nach neuen Auf-
nahmen von Hopho-
tograph Sundermann
dahier wiedergegeben
ist. Sie stellt in feinsten
Ausführung in Ala-
baster und einem ge-
radezu üppig reichen
Formenspiel den
Stammbaum Christi
dar, und ein unten
herum geführtes Gie-
ter von alter kunst-
voller Schmiedearbeit
kann den prächtigen
Gesamteindruck nur
noch steigern. Der das
Gnadenbild umschlie-
ßende vierseitige Altar
in der Mitte der Kir-
che ist ein pompöses
Werk aus dem Jahre
1779. Beachtenswerth
ist noch eine hübsche
Empore mit Orgel im
nördlichen Theil des
Querschiffs, ebenfalls erst aus späterer Zeit stammend. Auch das
unter dem Nachfolger von Julius, Joh. Gottfried von Aschhausen
vollendete Klostergebäude hat ein schönes Renaissanceportal.



Querschiffs, ebenfalls erst aus späterer Zeit stammend. Auch das
unter dem Nachfolger von Julius, Joh. Gottfried von Aschhausen
vollendete Klostergebäude hat ein schönes Renaissanceportal.

Portal der St. Michaelskapelle zu Ochsenfurt.

Eine wahre Fundgrube ist für den Kunsthistoriker und Alterthumsfreund die Stadt Ochsenfurt; wiederholt hat sie darum auch schon zu diesen Altfränkischen Bildern werthvolle Beiträge bieten können. Insbesondere verdient hervorgehoben zu werden, daß außer der Pfarrkirche, einer der schönsten in ganz Franken, noch ein anderes kirchliches Bauwerk vorhanden ist, das ohne Uebertreibung als ein Juwel edler Gothik bezeichnet werden darf; es ist die der Pfarrkirche gegenüber stehende St. Michaelskapelle. Auf dem alten Kirchhof i. J. 1440 von Hans Baur erbaut, hatte sie die Aufgabe, für ersteren als Kapelle, und mit ihrer Unterkirche als Ossarium zu dienen. Mit Beziehung auf diesen Zweck ist auch der Gegenstand des Reliefbildes im Tympanon des hier



abgebildeten Portals gewählt, eine Darstellung des jüngsten Gerichts in der jenen Jahrhunderten eigenthümlichen packenden, drastischen Art und Weise, besonders in der Schilderung der Verdammten. Bezüglich zweier Statuen, St. Michael und St. Sebastian, am Hochaltar wurde die früher angenommene Urheberschaft Kiemenschneyders neuerdings stark angezweifelt und nur im allgemeinen fränkischer Ursprung festgehalten. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jhdts. längere Zeit für profane Zwecke verwendet, wurde die Kapelle dann doch wieder der Benützung für kirchliche Zwecke zurückgegeben und wie-

derhergestellt. Nicht genug zu bedauern ist die in jener Zeit verübte Entfernung der alten Glasgemälde, die eine Hauptzierde dieser Kirche gewesen sein müssen; ein trauriger weiterer Beleg dafür, daß gar Manches, was die Sturmfluth der Säkularisation noch glücklich überdauert hatte, erst nachher durch Unverstand und schändliche Gewinnsucht unwiederbringlich zu Verlust gegangen ist.

Schloss in Alzenau.

Das nördlich von der Aschaffenburg'schen Gegend bis zur bayerischen Landesgrenze gegen Selbhausen und Hanau hin sich ausdehnende Gebiet, von der sich hindurchziehenden Wasserader der „Rahlgrund“ benannt, ist ein Ländchen von durchaus eigenartigem Charakter. Zum Theil noch zum sogenannten Vorpessart gehörend mit dem als Aussichtspunkt berühmten Zahnenkamm, ist es doch im Gegensatz zum eigentlichen Pessart ein belebter und wohlangebauter Landstrich, insbesondere mit trefflicher Obstkultur und weitberühmtem Weinbau zu Götstein. Der untere, westliche Theil dieses Rahlgrundes führt seit alter Zeit die Bezeichnung „das Freigericht“, und auch darin ist eine Eigenart des Ländchens ausgesprochen. Einer alten, aber doch wohl sagenhaften Ueberlieferung zufolge soll Friedrich Barbarossa den Bewohnern dieses Gebietes zum Dank für besondere Verdienste wichtige Privilegien und Freiheiten bezüglich des Gerichtsstandes verliehen haben; wahrscheinlicher ist, daß man es dabei mit einem

jener Reste reichsunmittelbarer Gerichtsbarkeit zu thun hat, wie sie sich da und dort noch lange Zeit inselartig inmitten der immer mächtiger anwachsenden fürstlichen Territorialität forterhalten haben. Der Hauptort dieses Freigerichts war Wilmundsheim. Auf einer Anhöhe unmittelbar daneben erhob sich jedenfalls seit dem 14. Jhdt. das Schloß Mzenau, und dieser Name ging dann auch auf jene unten liegende Ortschaft über und verdrängte die alte Benennung. Hier unten im Ort wurden lange Zeit nach alter Uebung die Märkdinge des Freigerichts abgehalten; die



Burg aber dürfte wohl von Anfang an ein Stützpunkt kurmainzischer Herrschaft gewesen sein, die dann mehr und mehr Fuß faßte, besonders seit Kaiser Mar I. i. J. 1500 Kurmainz und die Grafen von Hanau, allerdings nicht ohne Widerstand von Seite der Bevölkerung, mit dem Freigericht belehnt hatte; an Stelle von Hanau trat in diesem Verhältniß später Hessen-Kassel. 1802 kam das Ländchen an Hessen-Darmstadt, 1816 an Bayern. Ungemein malerisch präsentiert sich das Gesamtbild des idyllisch gelegenen Ortes mit dem darüber emporragenden alten Bergschloß. Von diesem ist vor Allem noch der Hauptbau und die Umfassungsmauer vorhanden; Erhaltung und womöglich Wiederherstellung des interessanten Baues kann man nur dringend wünschen. Daneben erhebt sich seit Kurzem ein neues Gebäude für das k. Amtsgericht; man hat dasselbe sichtlich dem Charakter des Schlosses anzugleichen getrachtet.

Aus dem Schlosse Neuhaus bei Neustadt a. S.

Gegenüber von Neustadt auf dem anderen Ufer der Saale erheben sich auf einer Anhöhe die gewaltigen Reste der Salzburg, die den Besucher dieses Ortes immer vor allem anderen fesseln werden durch die großen daran sich knüpfenden geschichtlichen Erinnerungen. Aber auch ein Gebäude in dem am Fuße des Berges gelegenen kleinen Orte Neuhaus, der durch seine so wirksamen Heilquellen neuerdings zu wachsender Bedeutung gelangt, verdient nicht unbeachtet zu bleiben, nämlich der dortige Schloßbau, von dessen zum Theil sehr feiner Innenausstattung unser Bild eine anmuthige Probe bietet; ein in einem Zimmer befindlicher Spiegel in reicher Rococourahmung und darüber ein offenbar von einem besseren Künstler gefertigtes Gemälde. Es ist das Porträt des Erbauers dieses Schlosses, des Reichsfreiherrn Egid Valentin Felix von Borie zu Schönbad. Geboren 1719, entstammte derselbe einer Familie der vorderösterreichischen Lande. Unter Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn war er nach Vollendung seiner juristischen Studien zuerst in würzburgische Dienste als Geheimer Rath und Referendar getreten, um aber dann als Reichshofrath in den Reichsdienst und zufolge besonderer Gunst Maria Theresias in den für die Regierung

der deutsch-österreichischen Lande neu geschaffenen Staatorsath zu kommen. Das Jahr 1770 brachte ihm die Ernennung zum österreichischen und burgundischen Comital- und Directorialgesandten bei der Regensburger Reichsversammlung, wo er dann bis zu seinem Tode 1793 wirkte; ein Staatsmann, der als einer der ersten



Publicisten seiner Zeit galt, ebenso hervorragend durch reiches, geübtes Wissen, wie durch patriotischen Eifer, und dadurch vielfach von entscheidendem Einfluß auf die Recise, innerhalb deren er wirkte. Im Jahre 1753 war nun dieser Herr von Borie durch Kauf zum Rittergutsbesitz in Salzburg und Neuhaus gekommen. Das gewaltige Anwesen der Salzburg zerfiel lange Zeit hindurch in mehrere ritterliche Anseze, und zu einem derselben gehörte in Mühlbach am Fuße des Schloßbergs ein Hof, bei welchem 1541 der damalige Besitzer, Simon von Thüngen, ein neues Haus sich zur Wohnung hatte bauen lassen; daher nun für den ganzen, allmählich in der Umgebung desselben entstehenden Ort die bleibende Bezeichnung „Neuhaus“. 1767 ließ aber dann Herr von Borie das alte Gebäude einlegen und das jetzige Schloß nach dem Plane des Baudirectors Heinrich Todesco aufführen. Durch Kluge Vermehrung dieses dortigen Besitzes,

durch philanthropische Bestrebungen, wie auch durch beachtenswerthe industrielle Versuche, wie die Errichtung einer Damastfabrikation in Neuhaus und die Anpflanzung von Maulbeerbäumen hat sich von Borie auch als verständiger, wohlmeinender Gutsherr ein ehrenvolles Andenken gesichert. Da seine Ehe mit Maria von Reibelt kinderlos war, ging nach seinem Tode der ganze Besitz an andere Anverwandte über.

Schloß Schwarzenberg.

Zu den kleineren weltlichen Ständen des fränkischen Reichsreiches gehörte die gefürstete Grafschaft Schwarzenberg, die in dem hier abgebildeten Bergschloße und dem zu dessen liegenden Orte Scheinfeld ihren Mittelpunkt hatte und mit dem Aufhören des alten deutschen Reichs 1806 der Mediatisirung verfiel und an Bayern überwiesen wurde. Das allmählich zu so großem Namen und Ansehen emporgekommene gleichnamige Fürstenhaus stammt bekanntlich von dem Geschlechte der Ritter und nachmaligen Grafen von Seinsheim ab, welche zu Anfang des 15. Jhdts. Schwarzenberg erwarben und sich nun davon benannten, so zwar, daß dann eben eine Trennung in die zwei Familien Schwarzenberg und Seinsheim eintrat. Das Jahr 1599 brachte sodann der ersteren die Grafenwürde, und 1670 wurde Graf Johann Adolf in den Reichsfürstenstand erhoben. Schließ-

lich hat sich der Schwerpunkt der Stellung dieses Hauses immer mehr nach den österreichischen Landen, insbesondere Böhmen verschoben, aber der alte fränkische Stammsitz ist heute noch Familiengut. Das durch eine Lindenallee mit dem Städtchen Scheinfeld verbundene Bergschloß bietet durch seine mit verschiedenen Thürmen versehene Außenmauer, sowie durch die an dem Hauptgebäude angebrachten Giebel und mächtigen Thürme einen stolzen, imposanten Anblick; es geht in seiner Anlage



zum Theil auf Entwürfe des berühmten Elias Holl zurück und wurde neuerdings einer sorgfältigen Restauration unterzogen. Dazu kommen die hohen Reize der Natur, die prächtige Aussicht, so daß man Schwarzenberg zu den Glanzpunkten des Steigerwaldes zählen darf, zu dessen Bereich es gehört. Das benachbarte Minoritenkloster ist eine schwarzenbergische Stiftung aus dem Jahre 1673; 1836 wurde es nach zeitweiliger Unterbrechung wieder hergestellt.

Grabdenkmal des Orthopäden Heine auf dem Würzburger Friedhof.

Ganz nahe bei dem früheren, jetzt nur noch ausnahmsweise benützten Eingang in den Friedhof dahier erhebt sich ein eigenartiges Denkmal, welches wohl häufig nicht jene Beachtung findet, die es sowohl durch seinen Gegenstand, wie auch als Kunstwerk verdient. Wenn in unseren Tagen die Leistungen des erfindungsreichen Geistes eines Hefling auf chirurgisch-orthopädischem Gebiete mit Recht Gegenstand der Anerkennung und Bewunderung sind, so darf dabei nie vergessen werden, daß schon Andere früher bahnbrechend in dieser Richtung vorangegangen waren. Der Name, der hier an erster Stelle genannt werden muß, ist Johann Georg Heine, dem eben jenes Denkmal gewidmet ist. Eine höchst merkwürdige Erscheinung! Eine von jenen nicht allzu zahlreichen Naturen, die in ihrem ganzen Werdegang und in dem, was sie schufen, vor Allem aus der Originalität und Energie ihrer inneren Beanlagung heraus sich entwickelt haben.

Als Sohn einer Bauernfamilie 1770 zu Lauterbach im württembergischen Schwarzwald geboren, bildete sich der junge Mann zuerst als Schmied und dann auf längerer Wanderung zum Instrumentenmacher aus, so daß er auf gute auswärtige Empfehlung hin 1798 sich in Würzburg niederlassen und eine Werkstätte gründen konnte. Begünstigt durch die damaligen bedeutenden Professoren der Medizin v. Siebold (Vater und Sohn), Brünninghausen und Jesselbach wurde er 1802 Universitäts-Instrumentenmacher und Bandagist, suchte aber zugleich nebenher durch Studium der Anatomie und Operationslehre für sein ganzes Wirken eine größere Vertiefung zu gewinnen. Solche Studien,

dann die Lektüre von Schriften über interessante Deformitäten, sowie seine eifrige Thätigkeit für die Zwecke und Bedürfnisse des Juliuspitals machten ihn schließlich zu dem, was seinen Weltruf begründete, zum eigentlichen Schöpfer der Orthopädie. Die durch den Krieg von 1812 hervorgerufenen Bedürfnisse an Instrumenten, sodann von 1814 an wiederholte consultatorische Berufungen nach Frankfurt a. M. förderten seinen Ruf noch weiter. Seinen Höhepunkt erreichte er dann seit der Gründung eines orthopädischen Instituts im Jahre 1816, das, in den Räumen des ehemaligen St. Stephans Klosters eingerichtet, sich lange Jahre hindurch eines außerordentlichen Zuspruchs von nah und fern rühmen konnte. Diese nach ihrer hohen Gönnerin, der Königin Karoline von



Bayern benannte Heilanstalt übernahm dann der Neffe und Schwiegersohn des Begründers, Bernhard Heine, während er selbst 1829 im Haag ein neues derartiges Institut ins Leben rief. Dort starb er 1839; seine Gebeine ruhen aber hier in Würzburg. Sein Ruhm, den auch diese und jene späteren Absonderlichkeiten in seiner Heilmethode nicht schmälern konnten, setzte sich dann noch in mehreren hochbegabten Gliedern der Familie Heine fort.

Das auf seinem Grabe errichtete Denkmal zeigt den genialen Mann in Lebensgröße, wie er eben ein von ihm gefertigtes Werkstück sinnend betrachtet. Auf dem Postamente wird in sehr hübsch entworfener und ausgeführter Reliefdarstellung gezeigt, wie die leidende Menschheit, insbesondere aus der Kinderwelt sich naht, um durch seine erfindungsreiche Kunst Befreiung von ihren Leiden und Gebrechen zu finden. Als Verfertiger dieses Kunstwerks, das eine wahre Bierde des Würzburger Friedhofs bildet, nennt sich auf der Rückseite desselben Ernst Mayer. Geboren 1776 in Ludwigs-

burg, kam dieser Künstler 1818 durch Alenze nach München, wo sich für ihn ein Feld reichen Schaffens eröffnete, und etwas später trat er in Italien zu Thorwaldsen in nahe Beziehungen. Er arbeitete u. A. viel für die plastische Ausschmückung der Glyptothek und der alten Pinakothek, sowie der Walhalla; die Genien am Sockel des Thorwaldsen'schen Grabdenkmals für Eugen Beauharnais in der St. Michaelskirche zu München sind sein Werk. Vor Allem wirkte er auch verdienstvoll als Professor an der polytechnischen Schule in München, und in dieser Stellung folgte ihm nach seinem Tode 1844 einer seiner besten Schüler, Johann Halbig aus Donnerzdorf in Unterfranken.





Kalendarium für 1902.

Juli		August		September	
1	Dienst. Kumoldus	1	Freit. Petri Kettenf.	1	Mont. Regidius
2	Mittw. Maria Gemf.	2	Samst. Portiuncula	2	Dienst. Stephanus
3	Donn. Spazinth.	3	Sonnt. 11. S. u. Pf.	3	Mittw. Mansuetus
4	Freit. Ulrich, Bertha	4	Mont. Dominikus	4	Donn. Rosalia
5	Samst. Cyrill. u. M.	5	Dienst. Maria Sch.	5	Freit. Laurentius
6	Sonnt. 7. S. u. Pf.	6	Mittw. Verkl. Christi	6	Samst. Magnus
7	Mont. Willibald	7	Donn. Kajetan	7	Sonnt. 16. S. u. Pf.
8	Dienst. Kil. Kol. Tot.	8	Freit. Cyriacus	8	Mont. Maria Seb.
9	Mittw. Veronika	9	Samst. Romanus	9	Dienst. Eusebius
10	Donn. Felicitas	10	Sonnt. 12. Laurentius	10	Gebrü. d. Gebrü. v. Bad.
11	Freit. Pius I. P.	11	Mont. Tiburtius	11	Mittw. Nikolaus
12	Samst. Felix, Lab.	12	Dienst. Klara	12	Donn. Prot. u. Hyaz.
13	Sonnt. 8. Margareta	13	Mittw. Cassian	13	Freit. Guido
14	Mont. Heinrich	14	Donn. † Eusebius	13	Samst. Materius
15	Dienst. Apost. Paul.	15	Freit. M. Himmelf.	14	Sonnt. 17. † Erhb.
16	Mittw. Schapulierfeier	16	Samst. Rochus	15	Mont. Ludmilla
17	Donn. Nepomuk	17	Sonnt. 13. Sybilla	16	Dienst. Kornelius
18	Freit. Arnold	18	Mont. Helene	17	Mittw. † Quat. Hil.
19	Samst. Vincenz	19	Dienst. Sebald	18	Donn. Richard
20	Sonnt. 9. Elias	20	Mittw. Bernhard	19	Freit. † Konstantin
21	Mont. Daniel, Victor	21	Donn. Joh. Franzisf.	20	Samst. † Eustachius
22	Dienst. Maria Mgdo.	22	Freit. Timotheus	21	Sonnt. 18. Matthäus
23	Mittw. Apollinaris	23	Samst. Philipp	22	Mont. Mauritius
24	Donn. Christina	24	Sonnt. 14. Barthol.	23	Dienst. Linus, Thesla
25	Freit. Jakobus d. A.	25	Mont. Ludwig	24	Mittw. Gerbard
26	Samst. Anna, Germ.	26	Dienst. Zephyrinus	25	Donn. Kleophas
27	Sonnt. 10. Pantaleon	27	Mittw. Lazar. Rufus	26	Freit. Cyprian, Just.
28	Mont. Innocenz I.	28	Donn. Augustin	27	Samst. Kosmas
29	Dienst. Martha	29	Freit. Joh. Luth.	28	Sonnt. 19. Wenzesl.
30	Mittw. Adon u. Sen.	30	Samst. Rosa v. Lima	29	Mont. Michael
31	Donn. Ignacius	31	Sonnt. 15. Paulinus	30	Dienst. Hieron., Otto
				31	Imf. S. M. d. Kön. v. Bay.
Oktober		November		Dezember	
1	Mittw. Remigius	1	Samst. Aller Heiligen	1	Mont. Eligius
2	Donn. Leodegar	2	Imf. S. R. L. d. Prinzreg. von Bayern	2	Dienst. Bibiana
3	Freit. Candidus	3	Sonnt. 24. S. u. Pf.	3	Mittw. Franz Xaver
4	Samst. Franziskus	4	Mont. Hubertus, Ida	4	Donn. Barbara
5	Sonnt. 20. S. u. Pf.	5	Dienst. Carolus	5	Freit. Crispina
6	Mont. Bruno	6	Mittw. Jodartias	6	Samst. Nikolaus
7	Dienst. Markus	7	Donn. Leonhard	7	Sonnt. 2. Adv. Amb.
8	Mittw. Brigitta	8	Freit. Engelbert	8	Mont. Mar. Evf.
9	Donn. Dionysius	9	Samst. Gottfried	9	Dienst. Leocadia
10	Freit. Gercon	10	Sonnt. 25. Theodor	10	Mittw. Melchisedes
11	Samst. Burghard	11	Mont. Andreas	11	Donn. Damianus
12	Sonnt. 21. Maximil.	12	Dienst. Martin, B.	12	Freit. Synesius
13	Mont. Eduard	13	Mittw. Martinus, P.	13	Samst. Lucia, Ottilia
14	Dienst. Callistus	14	Donn. Stanislaus	14	Sonnt. 3. Adv. Spir.
15	Mittw. Theresia	15	Freit. Josephat	15	Mont. Christiana
16	Donn. Gallus	16	Samst. Albertus	16	Dienst. Adelheid
17	Freit. Hedwig	17	Sonnt. 26. Edmund	17	Mittw. † Quat. Laz.
18	Samst. Lukas, Ev.	18	Mont. Gregor	18	Donn. Wambald
19	Sonnt. 22. Petr. v. N.	19	Dienst. Eugen	19	Freit. † Clemens
20	Mont. Wendelin	20	Mittw. Elisabeth	20	Samst. † Christian
21	Dienst. Ursula	21	Donn. Felix v. Val.	21	Sonnt. 4. Advent
22	Mittw. Cordula	22	Freit. Maria Opfer.	22	Mont. Gregor v. S.
23	Donn. Severin	23	Samst. Cecilia	23	Dienst. Dagobert
24	Freit. Raphael	24	Sonnt. 27. Clemens	24	Mittw. † Ad. u. Eva
25	Samst. Crispinus	25	Mont. Joh. v. Kreuz	25	Donn. † Christfest
26	Sonnt. 23. Evaristus	26	Dienst. Katharina	26	Freit. Stephanus
27	Mont. Sabina	27	Mittw. Konrad	27	Samst. Johann, Ev.
28	Dienst. Simon u. Jud.	28	Donn. Valerian	28	Sonnt. S. u. Weihn.
29	Mittw. Marzianus	29	Freit. Günther	29	Mont. Thomas
30	Donn. Serapion	30	Samst. Saturnin	30	Dienst. Kainerius
31	Freit. † Wolfgang	31	Sonnt. 1. Advent	31	Mittw. Sylvester



Zu den Bildern des Umschlags.



Als bildlicher Schmuck der Titelseite wurde diesmal ein kleineres Werk der Holzplastik aus dem späteren Mittelalter benützt. Es gehört der Sammlung des Gen. Prof. Dr. R. Pilory in Würzburg an; über seine ursprüngliche Herkunft ist nichts bekannt. Die Arbeit, welche in Einzeldarstellungen die Verkündigung Mariä, die Kreuzeszene und das Schweisstruch der



Veronica, in den Ecken die vier Evangelisten, sowie seitlich vier Heiligen-
gestalten zeigt, ist nicht gerade von hervorragender Feinheit, übt aber
immerhin eine anmuthig malerische Wirkung auf den Beschauer aus.

Die Illustration der Rückseite darf als ein „altfränkisches Bild“
im echtesten Sinne gelten; der Boden eines Weinfasses von bedeutendem
Umfang, das sich bis vor kurzem in dem Orte Sommerach am
Main zwischen Volkach und Detelbach befand und nunmehr den Samm-
lungen des Historischen Vereins dahier angehört. Das daran angebrachte
Wappen des Fürstbischofs Joh. Gottfried v. Guttenberg (1684—1698)
bringt die Zeit seiner Entstehung, der an dem Querbalken verwendete
plastische Nebenschmuck seine Bestimmung zum Ausdruck; es diente
jedenfalls dazu, die in Erträgnissen des Segens der weinreichen Reb-
gelände an die fürstliche Hofkammer zu entrichtenden Zehnrabgaben
aufzunehmen.

